

„WAS POSTEST DU?“
POLITISCHE BILDUNG MIT
JUNGEN MUSLIM_INNEN ONLINE

Weder sprachlos noch ohnmächtig Zum Umgang mit Islamfeindlichkeit und antimuslimischem Rassismus

Zwischen aufrichtiger Empörung und Instrumentalisierung

Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus sind real existierende Probleme. Benachteiligungen bei der Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche, Anschläge auf Moscheegebäude, die Verunglimpfung des Islams als rückständig, gewalttätig und frauenfeindlich – Erfahrungen mit Ressentiments und Anfeindungen prägen den Alltag vieler Muslim_innen. Untersuchungen zeigen: Nicht nur in rechtsextremen Kreisen wird gegen Muslim_innen gehetzt. Die Wahrnehmung von Menschen muslimisches Glaubens als „Problemgruppe“ zieht sich quer durch alle Bevölkerungsgruppen und existiert unter Anhänger_innen aller Parteien.

Ein Blick in die Kommentarspalten unter Online-Artikeln großer Zeitungen genügt, um festzustellen: Auch im world wide web lassen sich islamfeindliche und

rassistische Äußerungen nicht nur auf den Seiten einschlägiger Islamhasser finden – sie tauchen überall dort auf, wo über Muslim_innen gesprochen und geschrieben wird.

Junge Muslim_innen lässt das nicht kalt. In vielen Beiträgen zeigen sie sowohl das Bedürfnis, persönliche Diskriminierungserfahrungen oder Erlebnisse der Eltern zu verarbeiten, als auch über Sorgen um berufliche Perspektiven und eine Polarisierung der Gesellschaft zu sprechen. Teilweise schlägt diese Angst auch in Wut um. Einige muslimische Jugendliche machen pauschal „den Staat“, „die Politiker“, „die Medien“ oder schlicht „die Deutschen“ für erfahrene Diskriminierungen verantwortlich. Oft übersehen sie dabei: Natürlich sind nicht alle nichtmuslimischen Menschen in Deutschland islamfeindlich oder rassistisch.

Schließlich hat sich in den vergangenen Jahren viel getan: Die Einführung des islamischen Religionsunterrichts in öffentlichen Schule oder der islamischen Theologie an Universitäten ist nur ein Beispiel für eine wachsende Anerkennung des Islams im öffentlichen Raum. Die Rede des deutsch-iranischen Publizisten Navid Kermani anlässlich der Feierstunde im Bundestag zum 65. Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes ist ein anderes. Noch vor zehn Jahren wäre diese Einladung undenkbar gewesen. Und auch die Mahnwache islamischer Verbände vor dem Brandenburger Tor, die nach den Anschlägen von Paris im Januar 2015 organisiert wurde und an der neben Bundespräsident Joachim Gauck auch Bundeskanzlerin Angela Merkel teilnahm, hätte in dieser Form noch vor wenigen Jahren kaum stattfinden können.

? Frage von Cans, 22.07.2015

Ist es gefährlich als muslima in dresden?

Hey:) ich (14) und eine Freundin (etwas älter falls das wichtig ist^^) wollen im August für 5 Tagen nach Dresden fahren. Wir sind muslima und sie trägt auch ein Kopftuch, manche sagen es ist zu gefährlich was denkt ihr ??

Screenshot gute-frage.net

Bei Jugendlichen kommen diese positiven Veränderungen allerdings kaum an. Statt institutioneller Öffnung sehen sie PEGIDA, statt Kermani Thilo Sarrazin. Hinzu kommt, dass Diskriminierungen und Benachteiligungen oft umso frustrierender erscheinen, je mehr sie von den Versprechen und Idealen der Gesellschaft abweichen. So ist es nicht überraschend, dass Jugendliche ihre Situation heute oft als schlechter wahrnehmen als ihre Eltern und Großeltern. Als „Ausländer“ waren deren Erwartungen an die Gesellschaft oft gering, und für die Gesellschaft war klar, dass Ausländer_innen weniger Rechte genießen als Deutsche.

Heute sind die meisten jungen Muslim_innen deutsche Staatsbürger_innen – und Gerechtigkeit und Chancengleichheit unabhängig von Herkunft und Religion werden in Politik und Medien hochgehalten: „Bilde dich, lern einen Beruf und bringt dich ein

– dann ist es egal, woher du kommst und woran du glaubst!“ Die Enttäuschung und Wut ist umso größer, wenn dann ein Kopftuch zum Problem wird.

In islamistischen Ansprachen wird diese Enttäuschung und Wut instrumentalisiert. Sie verdichten reale Erfahrungen und radikale Weltbilder zu geschlossenen Feindbildern. Aus Diskriminierungen und Anfeindungen wird eine „Opferideologie“, in der es nicht mehr darum geht, als Bürger_innen gleiche Rechte und Freiheiten einzufordern und die Gesellschaft mitzugestalten, sondern sich auf die Gemeinschaft „der“ Muslim_innen zurückzuziehen und sich von der Gesellschaft abzuwenden. Muslim_innen seien demnach eine von allen Seiten bedrohte Gruppe, die sich gegen Islamfeindlichkeit und Rassismus wehren müsse – wenn nötig auch mit Gewalt. Aus dem Ziel von Gleichheit und Teilhabe wird Rückzug und Konfrontation.

Der pädagogische Umgang mit Diskriminierungserfahrungen, Unmut, Unbehagen, aber auch mit Wut, sollte behutsam erfolgen. Dies gilt für Schule und Jugendarbeit, aber auch für die pädagogische Arbeit im Internet. Gerade in sozialen Medien spielen Berichte über Anfeindungen, Benachteiligungen und internationale Konflikte eine wichtige Rolle. Die Diskussionen sind hier oft ungefiltert und stark emotionalisiert, die Diskussionsrunden entwickeln sich zu „Filterblasen“, in denen andere Erfahrungen und Differenzierungen keinen Raum haben. Auch deshalb gewinnen Ansätze der politischen Bildungsarbeit online immer mehr an Bedeutung.

Was sind Filterblasen?

Der ursprünglich aus dem Marketing-Bereich stammende Begriff „Filterblase“ beschreibt einen Raum, der nur mit bestimmten Informationen gefüllt wird, ohne dabei die tatsächliche Fülle und Bandbreite an vorhandenen Informationen abzubilden. Im übertragenen Sinne bezeichnet der sogenannte Filterblaseneffekt den Moment, ab dem Nutzer_innen in Gruppen oder Foren beginnen, nur ein bestimmtes Meinungsbild zu repräsentieren und andere Meinungen auszublenden. Im Falle eines Diskurses mit dem Leitbild „Wie sind alle Opfer!“, in dem oft Verschwörungstheorien eine wichtige Rolle spielen, verstärkt diese Filterblase das Gefühl, keinerlei Möglichkeiten zu haben, gegen Diskriminierungen vorzugehen. Der dafür auch verwendete Begriff *echo chamber* beschreibt diese Wirkung sehr bildlich: Es hallt nur eine bestimmte Sichtweise wider. Für die pädagogische Praxis online bedeutet das, dass andere Narrative und Beispiele, die den Opferdiskurs dekonstruieren, pauschal als falsch abgestempelt werden, da sie die „Harmonie“ der Filterblase stören. Dagegen können irritierende und klar formulierte Kommentare helfen, sich inmitten von einhelligen Meinungen Gehör zu verschaffen und andere Positionen sichtbar zu machen.

Egal ob on- oder offline: Wichtig ist es, zuzuhören und aufrichtiges Interesse zu zeigen. Auch wenn einige Aussagen von Jugendlichen abwegig oder übertrieben scheinen: Nur wenn Jugendliche sich in ihrem Unwohlsein und ihren Sorgen anerkannt fühlen, kann von ihnen erwartet werden, in einem zweiten Schritt eigenes Schwarz-Weiß-Denken und eigene Feindbilder zu hinterfragen.



Screenshot gute-frage.net

Dabei kann es auch sinnvoll sein, Islamfeindlichkeit und antimuslimischen Rassismus in einen weiteren Kontext zu stellen. Der Begriff der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (→ [Link](#)) steht für den Versuch, die Hintergründe verschiedener Ideologien der Ungleichheit zu beschreiben und damit auch auf Überschneidungen und Ähnlichkeiten von Ausgrenzungs- und Abwertungsmechanismen hinzuweisen. Wenn Jugendliche verstehen, dass unterschiedliche Arten von Diskriminierung, zum Beispiel auch Sexismus, Behindertenfeindlichkeit, Homophobie oder Antisemitismus, ähnlich funktionieren, können sie auch eigene „Schublade“ und Ressentiments erkennen und hinterfragen. Ebenso wichtig ist das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten: Das Wissen um Möglichkeiten, sich für eigene Interessen und Meinungen zu engagieren, ist ein wichtiger Baustein zur Prävention von Opferideologie und Rückzug.

Hintergrund: Die wahren Fremden

Der Islam steht vielfach für das „Andere“. In politischen Debatten und Medien gewinnen junge Muslim_innen oft den Eindruck, nicht zur deutschen Gesellschaft zu gehören. Obwohl mehrheitlich in Deutschland geboren, fühlen sie sich fremd.

Einige Prediger greifen dieses Gefühl des „Fremdseins“ auf und geben ihm einen „Sinn“. Nicht dazugehören ist aus dieser Sicht kein Makel oder Nachteil, sondern eine Auszeichnung. Dafür ziehen sie Parallelen zur Frühzeit des Islams: Auch die ersten Gläubigen wurden angefeindet und als Fremde abgelehnt (*ghuraba*). Das Aushalten von Diskriminierung wird in diesem Narrativ zur Tugend. Man teilt die Erfahrung der ersten Muslim_innen und wird damit Teil einer besonderen Gemeinschaft. Problematisch dabei: Der Zustand des „Fremdseins“ gilt somit auch als etwas erhaltenswertes. Aktive Partizipation und Übernahme von

gesellschaftlicher Verantwortung wird so verhindert. Junge Muslim_innen, die sich nur als „Fremde“ verstehen, reproduzieren damit ein Denken, in dem sich Islam und deutsche Gesellschaft unvereinbar gegenüberstehen.



„Verklärung des Fremdseins“ in einem Video der islamistischen Initiative „Generation Islam“

Hintergrund: „Muslime sind die neuen Juden“

In Forschung und Feuilleton wird über die Vergleichbarkeit von Islamfeindlichkeit und Antisemitismus gestritten. Für viele muslimische Jugendliche gilt: „Muslime sind die neuen Juden“. In der Kürze und Pauschalität dieser Aussage liegt auch ihre Problematik. Die Verkürzung und Zuspitzung suggeriert, Muslim_innen drohten in Deutschland Pogrome und Hetzjagden. Diese Aussicht schürt Angst. Doch auch wenn Angriffe auf Moscheen und einzelne rassistische Übergriffe tatsächlich existieren: Jugendliche müssen wissen, dass von einer staatlich gesteuerten Verfolgung von Muslim_innen in Deutschland keine Rede sein kann.

Und auch das Bild einer einheitlich antimuslimischen Berichterstattung geht an der Realität vorbei. Für den Journalisten und Kenner der salafistischen Szenen in Deutschland, Yassin Musharbash, ist es wichtig, genauso diese Differenzierung zu

fördern – auch um zu zeigen, wie das Feindbild Medien von Salafist_innen geschürt und instrumentalisiert wird:

„Ganz so schlimm wie Salafisten die Medienhetze darstellen, ist es nicht: (...) die Mainstream- Medien verschweigen, lügen, haben einen gemeinsamen Plan, sind Teil einer Verschwörung und Teil des Kriegs gegen den Islam. Das ist natürlich völliger Blödsinn und wenn Salafisten das tun, machen sie das, um die eigenen Gruppen enger zusammen zu schweißen. Um es auf den Punkt zu bringen: Ich kann eine gewisse Grundverärgerung verstehen, weise aber zurück, dass es eine generelle Medienhetze gegen Muslime in den deutschen Medien gibt. Salafisten instrumentalisieren diese Grundverärgerung für ihre Zwecke, wenn sie es als eine Verschwörung darstellen.“ (in: Film „Stand Up For Your Rights“, HAW/ufuq.de 2013 <http://www.ufuq.de/ufuq-filmpaket-wie-wollen-wir-leben/>)

Hintergrund: Verschwörungstheorien

Verschwörungstheorien sind kein „islamisches“ Phänomen, sondern tauchen immer dann auf, wenn sich Menschen mit der Gesellschaft überfordert fühlen und einfache Erklärungen für politische, ökonomische und soziokulturelle Zusammenhänge suchen. Mit Verschwörungen lassen sich die schwierigsten Sachverhalte erklären – und Schuldige benennen. Gerade in sozialen Medien finden sich unzählige Gerüchte über Verschwörungen und undurchschaubare Machenschaften. Oft reichen dabei Stichworte oder Anspielungen, um „Erklärungen“ anzubieten und Verantwortliche auszumachen. So postete der Frankfurter Rapper SadiQ als Reaktion auf die „Je suis Charlie“-Solidaritätswelle nach den Anschlägen von Paris im Januar 2015, man solle sich doch zunächst einmal an „die 1,5 Millionen toten Muslime (erinnern), die in den letzten 15 Jahren durch die blutige Hand der Westmächte getötet wurden.“ In seinem tausendfach geliketen Text über Unrecht und Krieg in der islamischen Welt kritisiert er die unterschiedliche Wertigkeit von Leben – und bedient sich gleichzeitig des verschwörungstheoretischen Argumentes, „die Westmächte“ seien für jegliche Probleme in der islamischen Welt verantwortlich. Diese Argumentation lenkt von den vielfältigen Ursachen der Konflikte im Nahen Osten genauso ab wie von den Hintergründen islamistischer Anschläge. Und „die Muslime“ werden zu Opfern.

Vielen jungen Muslim_innen – und nicht nur ihnen - fällt es schwer, die Ursachen von Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu erkennen. In ihrer Unsicherheit fallen sie oft umso leichter auf die einfachen Erklärungen herein, die „die Deutschen“, „die Amerikaner“, „die Zionisten“ oder „die Medien“ als Strippenzieher inszenieren.

Im Umgang mit Verschwörungstheorien kann es sich deshalb lohnen, hinter die oft hanebüchene Argumentationen zu schauen und nach den Gründen für die Faszination an der Verschwörung zu suchen: So tauchen immer wieder Behauptungen auf, die Videos des Islamischen Staates seien von Geheimdiensten inszeniert, um die Idee eines islamischen Kalifates in Verruf zu bringen. Das muss nicht automatisch eine Sympathiebekundung für den IS sein. Die Leugnung der tatsächlich stattfindenden Verbrechen zeigt, dass es vielen jungen Muslim_innen schwerfällt, Gewalt und Brutalität mit ihrer Vorstellung von „Islam“, „Kalifat“ und auch „Gerechtigkeit“ in Einklang zu bringen – und sich von Gewalt im Namen „ihrer“ Religion abzugrenzen.



Screenshot vom Facebook-Profil "SadiQ"

Auch deshalb ist es notwendig, die grundsätzliche Vereinbarkeit von Islam und Demokratie und moderner Gesellschaft herauszustellen. Dies erleichtert die Abgrenzung von freiheits- und demokratiefeindlichen Interpretationen des Islams und ermöglicht einen selbstbewussten Umgang mit eigenen Erfahrungen und Interessen.

Dass Diskriminierungserfahrungen auch ganz anders verarbeitet werden können, lässt sich an verschiedenen Beispielen aus Diskussionen in sozialen Medien illustrieren. So gelang es der angehenden Juristin Betül Ulusoy mittels einiger Facebook-Posts und Blog-Einträge, unzählige Facebooknutzer_innen, aber auch Journalist_innen (→ [Link](#)) auf einen Fall aufmerksam zu machen, den sie als diskriminierend erlebt hat. Unter dem Hashtag #schauhin schrieb sie über ihre Erfahrung als Muslimin mit Kopftuch, deren Bewerbung bei einem Bezirksamt auf große Vorbehalte stieß. Mit ihren Beiträgen brachte sie ihre Empörung zum Ausdruck, verband dies aber gleichzeitig mit einem Appell, sich umso mehr gegen Diskriminierungen zu engagieren. Und: Das Beispiel zeigt eindrücklich, dass mit Hilfe von Facebook-Likes mitunter auch öffentliche Debatten angestoßen werden können.



Anregungen für die pädagogische Praxis

Ausgangspunkt für Gespräche über Islamfeindlichkeit und Rassismus ist die Anerkennung entsprechender Erfahrungen. Schon die Möglichkeit, über Diskriminierung und Benachteiligungen zu sprechen, ist für viele Jugendliche ein Zeichen, dass diese Probleme ernstgenommen werden. Auf dieser Grundlage können dann auch inhaltliche Diskussionen geführt und Differenzierungen angeregt werden. Das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten und der Verweis auf Gesetze und Rechte sind weitere Aspekte, die in den Gesprächen stark gemacht werden sollten.

Nicht alle Muslim_innen werden diskriminiert – und nicht alle Diskriminierten sind Muslim_innen. Fragen, die zur Differenzierung anregen, helfen dabei, diskriminierende Mechanismen zu verstehen und dichotomes Denken („alle gegen uns“) zu dekonstruieren:

- „Wer wird diskriminiert? Warum? Und wie?“
- „Welche Gruppen werden benachteiligt? Und wie wird das begründet?“
- „Werden Muslim_innen ausschließlich von Nichtmuslim_innen diskriminiert?“

Empathie und Perspektivwechsel fördern die Reflexion eigener diskriminierender Verhaltensweisen und polarisierter Ansichten. Gleichzeitig bedeutet das Nachvollziehen von diskriminierenden Positionen nicht, dass diese Positionen legitimiert würden.

- „Wieso ist zum Beispiel das Kopftuch so umstritten? Welche Positionen vertreten Befürworter_innen und Gegner_innen?“
- „Stellt euch vor, euch stört etwas an dem Verhalten eine_r Mitschüler_in – wie sprecht ihr das an? Worauf achtet ihr?“
- „Stellt euch vor, ihr seid selbst der/die von der ganzen Klasse oder Gruppe angesprochene Person. Wie möchtet ihr angesprochen werden?“

Jugendliche haben bisweilen den Eindruck, an Diskriminierungen könne man nichts ändern, das sei „einfach so“. Resignierten Jugendlichen fehlt es auch an Vorbildern, dem Blick für das Positive und Ideen, diesen Zustand zu verändern.

- „Was müssten wir tun, damit sich alle in unserer Klasse/Gruppe wohlfühlen können?“
- „Wie hat sich die Situation von Muslim_innen in den letzten Jahrzehnten in Deutschland verändert? Gibt es Verbesserungen?“
- „Viele Muslim_innen und/oder Nichtmuslim_innen engagieren sich gegen Diskriminierungen. Kennt ihr Beispiele? Was machen sie und womit sind sie erfolgreich?“



Materialien

Anerkennung

Ich bin Paris – und Beirut auch. Viele muslimische Jugendliche fühlen sich mit ihren eigenen Biographien und Lebenswelten nicht anerkannt. In den Gesprächen und Diskussionen nach den Anschlägen von Paris äußerten Muslim_innen zum Beispiel oft, dass sie das Gefühl hätten, „europäische“ Tote seien mehr wert als Tote nach Anschlägen und Kriegen in der islamischen Welt. Doch diese Anerkennung unterschiedlicher Narrative lässt sich leicht vermitteln

– ganz ohne Verschwörungstheorien. Muslim_innen müssen sich nicht entscheiden: Sie können und dürfen sowohl für muslimische als auch für nichtmuslimische Opfer trauern.



Meme aus dem Projekt „Was postest Du?“

Reaktion I

#NotInMyName. Islamisch begründeter Terror schürt antimuslimischen Rassismus. Seit 2014 zeigen Muslim_innen online unter dem Hashtag #notinmyname andere Bilder des Islams, um sich von Gewalt zu distanzieren und Rassismus Vielfalt entgegenzusetzen. Kochen, Fußball, Liebe etc. – Muslim_innen sind mehr als nur „muslimisch“.

„Ich bin Muslim, und ich bin glücklich hier zu leben.“



<https://www.youtube.com/watch?v=RamZt0-syxw>

Reaktion II

Dass die Kundgebung am Brandenburger Tor in Gedenken an die Opfer von den Anschlägen in Paris im Januar 2015 mit Koranrezitationen in arabischer und deutscher Sprache sowie einer Rede des Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in Deutschland eröffnet wird, setzte ein starkes Zeichen: Gewalt und Terror ablehnen soll keinesfalls heißen, Islam und muslimische Lebenswelten abzulehnen. Ja, es gibt in Deutschland Menschen, die Muslim_innen pauschal negative Absichten unterstellen – die Unterstützung von Bundespräsident, Kanzlerin und den Vertreter_innen der Religionsgemeinschaften haben diese Menschen jedoch nicht.



Bericht über Mahnwache am 13.1.2015 am Brandenburger Tor

<https://www.youtube.com/watch?v=uAJxexoZLDw>

Vorbild

Menschen wie Sawsan Chebli können ein Vorbild für junge Muslim_innen sein. Natürlich sind die Positionen, die Chebli als Sprecherin des Auswärtigen Amtes unter anderem auch zu Kriegseinsätzen im Mittleren Osten und den Beziehungen zur islamischen Welt repräsentiert, streitbar. Dass sie als praktizierende Muslimin überhaupt für den deutschen Staat spricht, kann allerdings Mut machen.

"Ich würde mir wünschen, dass wir irgendwann mal dahinkommen, dass es total normal ist, dass jemand wie ich einen solchen Posten innehat, ohne dass der religiöse oder ethnische Hintergrund so hervorgehoben wird. Ich hoffe, dass ich dazu einen Beitrag leisten kann."

<http://www.rp-online.de/politik/deutschland/sawsan-chebli-vom-fluechtlingskind-ins-staatsamt-aid-1.5609423>

Perspektivwechsel

Alle Menschen haben Vorurteile und können sich, oftmals unbewusst, diskriminierend verhalten. Auch Muslim_innen sind davor nicht gefeit. Gerade das Gefühl, selbst diskriminiert zu sein, führt manchmal zur Konstruktion von Feindbildern, die unbedingt hinterfragt werden sollten.



Meme aus dem Projekt "Was postest Du?"

Weiterführende Informationen

Antonio Amadeo Stiftung, „No World Order – Wie antisemitische Verschwörungsideologien die Welt verklären“, Berlin 2015.

<http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/verschwuerungen-internet.pdf>

Beate Küpper, Andreas Zick, Andreas Hövermann, Islamfeindlichkeit in Deutschland und Europa, frsh, 2013.

http://www.frsh.de/fileadmin/schlepper/schl_67_68/s67-68_X-XVII.pdf

Schneiders, Thorsten Gerald, Konkurrenz der Leidtragenden, bpb, 2014.

<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/180776/konkurrenz-der-leidtragenden>

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, Handbuch Islam & Schule. Ein Handbuch für Pädagoginnen und Pädagogen, Berlin 2014.

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, Themenheft: "Rassismus. Erkennen & Bekämpfen", Berlin 2014.

<http://www.schule-ohne-rassismus.org>

Projektbeschreibung

Das Pilotprojekt „Was postest Du? Politische Bildung mit jungen Muslim_innen online“ verbindet Ansätze der Peer-education und der aufsuchenden politischen Bildungsarbeit in Sozialen Netzwerken. Das Projekt fördert und initiiert Reflexionsprozesse und zeigt Möglichkeiten der Teilhabe und Mitgestaltung auf. Das Projekt greift die Bedeutung von sozialen Netzwerken, Webforen und Content-Sharing-Plattformen für die Meinungsbildung auf und überträgt diese auf die politische Bildungsarbeit mit jungen Muslim_innen.

Kontakt

ufuq.de, Wissmannstraße 20/21, 12049 Berlin, info@ufuq.de

© ufuq.de, 2016